

# STATIONEN EINER FREUNDSCHAFT

*Dieter Henrich*

Um viele Jahre ging ein Vorspiel unserer späten Freundschaft voraus. In ihm kamen schon dieselben Motive auf, die unsere späteren Begegnungen mehr und mehr durchzogen und getragen haben. Bis 1972 lehrte ich an der Columbia-University in New York, meist über die Philosophie von Leibniz bis Hegel und über die Philosophie des Geistes. Dabei ging es mir nicht darum, eine Botschaft zu exportieren. Ich suchte nur nach der besten Gelegenheit, mich mit der angelsächsischen Analyse vertraut zu machen – vor Ort und möglichst im persönlichen Umgang mit ihren Protagonisten. Als ich damals hörte, dass Donald Davidson zur Rockefeller-University gekommen war, bat ich also sogleich darum, an seinem Unterricht teilnehmen zu können. Ich fuhr dann, wie in den Jahren zuvor zu einem Seminar von Wilfried Sellars, mit meinem blauen Beetle von Stop-Licht zu Stop-Licht quer durch Manhattan, um ein Seminar von Donald und John Wallace über ‚satisfaction‘ zu besuchen. Es erwies sich als eine Art von Colloquium der beiden, wobei Wallace eine Art von permanentem Referenten gewesen ist. Ich konnte, wie die meisten im kleinen Kreis, nichts zu dem Thema beitragen. Aber Donald hatte doch bemerkt, dass da einer ‚von der andren Seite‘ (Manhattans und des Ozeans) gegenwärtig war. Er schickte einen seiner Studenten zu mir, um mit mir Kants *Grundlegung* zu studieren, und er lud mich zu einem Vortrag ein. Als Thema wählte ich dafür die Entstehungsgeschichte der Kantischen Ethik – ein Gebiet, auf dem ich meiner Sache und auch meines Englisch hinreichend sicher war. In dieser Geschichte kam schottischen Ethikern eine der Hauptrollen zu. Mit ihnen hatte ich mich im Studium auch rarer Quellen seit langem befasst. So erwartete ich wohl Interesse, aber keine gelehrte Debatte. Umso mehr war ich verblüfft, als mich Donald in einen komplexen Dialog vor allem über Humes Ethik und ihr Pro und Contra verwickelte. Er wandte sich diesem Thema mit profunden Kenntnissen und zugleich mit einem Schwung und einer inneren Beteiligung zu, die ich gewiss nicht von dem Feinmechaniker auf den Gebieten von Semantik und Entscheidungstheorie erwartet hatte. Darüber wurde mir klar, dass er in noch ganz anderen Dimensionen des Wissens und der Erfahrung zu Hause war als denen, die schon damals sein Profil und seine Prominenz im Fach begründet haben. Donald fand sich wohl in die Zeit seiner historischen und literarischen Studien zurückversetzt, die seiner Schülerschaft bei Quine vorausgegangen waren –

oder auch in eines seiner vielen Seminare, deren Themen sich eher von jener Zeit als von Tarski oder von Quine hergeleitet hatten.

Dies Vorspiel kam mit meiner Übersiedlung nach Harvard zum baldigen Ende. Aber nun zog Donalds publiziertes Werk immer mehr mein Interesse auf sich. Ich nahm an allen Kursen von Quine teil. Donald aber publizierte gerade zu jener Zeit die Aufsätze, mit denen er sich explizit in Quines Gravitationsfeld bewegte. Er formulierte dabei eine Position, deren Folgerungen und deren Verhältnis zu Quine nicht ohne weiteres zu durchschauen waren. Daraus ergab sich viel Anlass zu Debatten mit Kollegen, Studenten und Gästen in Harvard. Das gab für mich wiederum Anlass zu dem Plan, innerhalb eines Kongresses, den ich 1981 in Hegels Geburtsstadt Stuttgart zu veranstalten hatte, unter Richard Rortys Leitung Davidson mit Quine und Putnam in eine ausgedehnte Diskussion hineinzuziehen. Der Plan schloss auch das nachfolgende Colloquien in Heidelberg ein, an das sich Donald und Quine gleichermaßen später als eine wichtige Station ihres Austausches erinnern haben.

Bald darauf habe ich meine Lehre in Harvard beendet. Obwohl ich damit die erwünschte Zeit zur Vollendung von Forschungen und zum Bücherschreiben gewonnen hatte, entbehrte ich doch das Gespräch mit Protagonisten der analytischen Philosophie. So kam es mir gelegen, zusammen mit Donald zu einem Kongress in Wien eingeladen worden zu sein. Ich wollte versuchen, während dieser Tage deutlicher zu sehen, wie nahe Donald dem Szientismus Quines stand und ob sich etwa von seiner These her, dass Wahrheit für Verstehen fundamental und irreduzibel sei, Hilfe gewinnen lässt für meine Bemühung, die darauf ging, das Wissen des Menschen von sich, das im Gebrauch von ‚ich‘ zum Ausdruck kommt, gleichfalls als eine nicht reduzierbare Grundtatsache zu verstehen. So habe ich mich ein wenig auf eine professionelle Erkundung und Debatte mit Donald vorbereitet – so wie ich sie aus dem Umgang mit Quine kannte.

Aber die neuerliche Begegnung mit Donald verlief dann doch ganz anders als ich erwartet hatte. Daran hatte Marcia gewiss einen großen Anteil, die ich erst in Wien als Donalds Frau persönlich kennen lernte. In ihrer Begleitung entfaltete sich ganz spontan wieder jene Atmosphäre, deren erster Anflug mich nach dem Vortrag über die schottische Ethik beeindruckt hatte. Zudem hörte Donald mich, als Moderator einer Sektion, zum ersten Mal in der deutschen Sprache vortragen. Während ich danach dazu ansetzte, ihm die Bereitschaft zu professionellem Rat zu entlocken, machte er mir erst einmal ein Kompliment über die Musikalität und Performance in jener Veranstaltung, von deren Inhalt er (es handelte sich um Max Weber) doch kaum ein Wort

verstanden hatte. Wohl aber konnte er Webers Werk von sich aus kommentieren. In die belebte Konversation, die damit aufkam, konnte ich meine professionellen Fragen leicht einfließen lassen. Daran schloss sich über die Tage der Konferenz eine Suite von Gesprächen über Kunst und Geschichte an, unter anderem beim Heurigen in Grinzing und über die Donaumonarchie, über japanischen Buddhismus und über die Krise in der Sowjetunion. Ich erfuhr nicht nur viel aus Donalds bewegter Vergangenheit als Globetrotter, sondern war in einen Dialog einbezogen, der sich – beschwingt vom Wiener und von Marcias Charme – wie von selbst in immer neuen Bezügen weiterspant.

In diesen Tagen haben wir aber vor allem doch immer wieder miteinander philosophiert. Dabei war ich der Profiteur, der in immer neuen Nachfragen herauszufinden suchte, wie sich in Donalds Kritik an der Differenz von Schema und Gehalt seine Themen ineinander flechten lassen und wie er Quines Position unter den verschiedensten Aspekten letztlich beurteilte. Doch er gab auch mir damals und später immer wieder zu verstehen, dass er die Weise schätzte, wie ich, weniger vorgeprägt und gesteuert von jahrzehntelanger Debatten über technische Details, mit meinen Fragen auf grundsätzliche Schwierigkeiten und auf Alternativen hinwies sowie auf deren Klärung zielte. So erhielt ich dann auch, als ich zum Abschied vorsichtig erkundete, ob er bereit sei, das Gespräch fortzuführen, eine warme Einladung, bei ihm und Marcia zu wohnen, wann immer ich nach Berkeley kommen sollte.

Glücklicherweise ergaben sich dazu bald mehrere Gelegenheiten. Donald erwies sich auch mir gegenüber wieder als geduldig im stundenlangen Zuhören, Abwägen und Erläutern, so wie ihn viele seiner Studenten gekannt haben. Aber er konnte auch in zirzensischen Konversationen brillieren oder über Platons Dialoge ebenso eingehend wie über die Konflikte zwischen Quines philosophischen Motivlinien sprechen. In späteren Jahren setzte sich das Gespräch überwiegend auf der anderen Seite des Ozeans fort – so etwa nach Donalds Entgegennahme des Hegel-Preises in Stuttgart, bei seinem Vortrag in Münchens Siemensstiftung und schließlich während der zwei Monate seiner Kant-Vorlesungen, zu denen ich ihn kurz vor meiner Emeritierung nach München hatte einladen können. An der Gestaltung dieser Zeit war auch Marcia aktiv beteiligt, nämlich in einem Seminar zusammen mit mir über Subjektivität und Intersubjektivität.

Für mich gewannen diese Münchener Wochen in noch ganz anderer Weise eine besondere Bedeutung. München ist eine Stadt der Musik. Donalds Liebe zur Musik und seine Expertise in ihr waren mir schon seit Wien und dem ersten Besuch bei ihm in Berkeley wohl bekannt. Der Musikraum seines Hauses war mit zwei Flügeln für das vierhändige Spiel mit Marcia einge-

richtet. So suchte Donald nun so viele Noten wie möglich für Klavierduo in Münchens Musikaliengeschäften und Antiquariaten aufzutreiben. Ich wusste vorab aber auch, dass wir gerade ihm als Gast der Universität es schuldig waren, für Karten zu einem Abend mit den Münchener Philharmonikern unter deren gerühmtem Dirigenten Sergiu Celibidache zu sorgen. Für Bewohner Münchens war das ohne nächtelanges Anstehen gänzlich unmöglich, anders als aus Anlass des Besuches offiziellen Gäste. So kam auch ich nach langer Zeit wieder zu einem denkwürdigen Abend in die Philharmonie. Von diesem Abend her entwickelte sich dann meine nahe persönliche Beziehung zu dem Philosophen-Dirigenten Celibidache während seiner letzten Lebens- und Wirkungsjahre. Auch sie verdanke ich also Donalds wacher Präsenz in Sphären des Lebens und Verstehens, von denen kaum einmal Spuren in seine Publikationen eingegangen sind.

Zu unserem letzten philosophischen Gespräch kam es eine Woche nach dem 11. September 2001. Donald hatte lange zuvor einen Vortrag in Heidelberg übernommen, wollte nicht absagen und fragte mich, ob ich nicht auch dorthin kommen könne. Er war gerade eben mit einem aufgrund der Sicherungsmaßnahmen nach dem 11. 9. verspäteten Flug eingetroffen, als wir uns in einem alten Heidelberger Restaurant niederließen. Es war dort früher Abend; doch hatte er weder in der Nacht vorher noch am Tag danach schlafen können. Diesmal wollte er mir von seiner neuen Entdeckung berichten: der Lösung des Problems der Einheit in der Prädikation, und zwar mit den ihm eigentlich schon seit langem zugänglichen Mitteln. Enthusiasmiert beim Wein und völlig frisch griff er dabei weit aus, auch auf die Vorgeschichte des Problems von Platon bis Frege. Hätte nicht Marcia schließlich wegen Müdigkeit zum Aufbruch gedrängt – womöglich wäre die Unterhaltung wie mit Sokrates noch auf dem Morgenmarkt weitergegangen.

Alle diese Erinnerungen sollten Donald als Person im Blick haben. Der philosophische Gehalt der Gespräche mit ihm hatte also weitgehend beiseite zu bleiben. Aber seit ihren griechischen Anfängen lässt jede Philosophie, die Gewicht hat, auch in ihr selbst etwas von der Person erkennen, die sie erarbeitet hat und für die sie wahr und einsichtig gewesen ist. Züge der Lebensführung, die für einen Menschen charakteristisch und bedeutsam waren, lassen sich eigentlich immer im Hintergrund des Gestus und des Stiles ausmachen, in denen eine bedeutende philosophische Position von ihrem Begründer mitgeteilt wird – wie sehr seine Texte auch, so wie die von Donald, durch wissenschaftliche Nüchternheit und Selbstbeherrschung geprägt sein mögen.

Mir wurde erst allmählich klar, warum es Donald so leicht fiel, mich im Widerstand gegen alle Reduktionen der Selbstbeziehung des Menschen in

seinem Meinen und Wollen zu bestärken. Quines Szientismus samt seiner Eliminierung der indexikalischen Ausdrücke wies er ab, als wären sie für ihn ganz offenkundig ein Fehlgang. Er hatte Quines ontologische Relativität zwar bestätigt, aber zugleich entschärft. Und mit der Kritik am dritten Dogma des Empirismus hatte er seine subtilen und scharfsinnigen Analysen zur Semantik und zur Philosophie des Geistes in einem Zusammenhang eingegliedert, der kein anderer sein sollte als der des alltäglichen verstehenden Lebens der Menschen in der ihnen gemeinsamen Welt.

Was Voraussetzung für den wirklichen Vollzug von Verstehen ist, können wir weder durch eine physikalische Erklärung noch durch eine Analyse auf anderes zurückführen. Fragen, für welche die Philosophie eine richtige Antwort finden kann, stellen sich ausschließlich im Zusammenhang der Aufgabe, über die Funktionen und deren Verflechtungen Klarheit zu gewinnen, in denen grundlegende Faktoren in ein Ganzes eingebunden sind. Zu dem, was in diesem Sinne grundlegend ist, gehören nicht nur ‚wahr‘, ‚gut‘ und ‚wissen‘, sondern ebenso und grundlegender noch die drei Winkelpunkte der Triangulation, in der alles Verstehen aufkommt: Objekte in der Welt ‚da draußen‘, das Wissen von einem verstehbaren Anderen und eben jenes Wissen von uns selbst, von dem wir ohne jede Interpretation Kenntnis haben müssen.

Ich werde nicht vergessen, wie Donald bei meinem ersten Besuch im Argumentieren einmal mit weit ausgreifender Armbewegung auf die Bucht von San Francisco hinunterwies, die in der Nacht tief unten mit tausend bunten Lichtern glitzerte. Dabei sagte er, nun mit Bezug auf die Welt als ganze, ‚it is certainly out there‘. Diese Bemerkung könnte zunächst wohl als des Diogenes in seiner Tonne würdig erscheinen. Und doch kommt in ihr noch mehr als eine subtile Philosophie zum Ausdruck. Sie zeigt auch ein Verstehen des Lebens und eine Weise an, in diesem Leben sicher zu stehen und es gelassen zu führen. Dies Leben ist nicht karg und pauperistisch. Doch wir können es auch in seiner Tiefe oder in seinen Konflikten niemals übersteigen. So sollten wir auch von dem vergeblichen Versuch ablassen, es zu hinterfragen. Innerhalb seiner haben die Gestaltungen der Kunst, hat auch, so wie schon Hume es lehrte, die Subtilität des Umgangs der Menschen mit sich und seinen Nächsten ihren Ort – etwa in einer zarten, taktvoll verstehenden und in gemeinsamem Nachdenken engagierten Freundschaft.

Ich meinerseits muss bekennen, dass mit der Begründung der Irreduzibilität meine philosophischen Nachfragen nicht zum Stillstand kommen. Donald hat am Schluss des Textes *The Irreducibility of the Concept of the Self*, den er mir widmete, das Profil dieses Selbst im Triangel des Verstehens um vieles differenzierter gefasst als irgendwo sonst: Seine Rolle ist die eines un-

entbehrlichen und letztlich notwendig kreativen Richters in der Gemeinschaft freier Selbste. Eine solche Formulierung mutet mich nun aber nicht an wie ein abschließendes Wort. Sie scheint mir statt dessen geradewegs zu den Formulierungen hinüberzugleiten, von denen das gesamte Unternehmens der Kantischen Nachfragen ausgegangen ist: Wie lässt sich ein solches Selbst unter den Gesetzen des bestirnten Himmels über der Bay überhaupt noch denken? Und wie lässt sich die Überzeugung, ein solches Selbst zu sein, gegen den Verdacht verteidigen, eine lebensnotwendige Fiktion zu sein, und damit gegen alle die Selbstzweifel derer, die mit einem verhaltenen Pathos der Freiheit angesprochen werden? Solche Fragen nach einem Ursprung erfordern andere Weisen des Denkens als die Suche nach einfachen Elementen oder die Analyse des Zusammenspiels von Funktionen im Verstehen der gemeinsamen Welt. Mir steht immer vor Augen, dass es eben diese Fragen sind, welche die Menschen bewegen und sie überhaupt erst in das Nachdenken hineinziehen, das zur Philosophie wird. Keine Therapie kann diese Fragen verstummen lassen. Sie treiben uns aber nicht nur über die Welt des Grand-Designs unserer Physik, sondern nicht weniger über unsere in sich fest gefügte Lebenswelt hinaus.

Aber ich werde so nicht mehr denken können, ohne dass ich dabei zugleich Donald zu hören meine, wie er mir seine Einwände entgegenhält. Seine Gründe waren die besten dafür, dass man solche Nachfragen als aussichtslos weil als notwendig zirkelhaft zu vermeiden habe – nicht anders als jeden Reduktionsversuch der grammatischen Ersten Person. Wie aber können wir uns in jener Situation der Selbstzweifel verlässlich orientieren und nicht nur Nachfragen suspendieren, die nicht aufhören, uns zu bedrängen? Gibt es eine Gelassenheit nicht nur in einem Weltwinkel, sondern in der Welt als solcher, und zwar kraft eines Verstehens, das in ihr und sonst nirgends einen Anker hat? Um solche Fragen hätte unser Gespräch fortgesetzt werden können. Vielleicht wäre Wittgenstein, dem Donald an einigen Punkten nahe kam, in es noch öfters einbezogen worden. Gewiss aber wäre das Gespräch von der gemeinsamen Erinnerung an alle die Kontroversen begleitet und geprägt gewesen, die seit Jahrtausenden immer wieder und auf immer wieder neue Weise zu eben diesen Fragen ausgetragen worden sind.

Donalds Tod hat die Hoffnung auf den Fortgang unseres Gesprächs auch in diesen Bahnen zerstört. Doch für mich ist aus der Nähe zu seiner Lebensführung in der Verbindung mit der Kraft seines Denkens ein unvergesslicher Markstein gesetzt für eine Art, wie Denken und Lebensführung zusammenstimmen können, und ebenso ein Maßstab der Klarheit, an dem man sich selbst vor allen Orientierungsfragen zu messen haben wird. Mein Wunsch

ist, Donald möge als Philosoph immer auch in diesem Sinne erinnert bleiben und verstanden werden.

## Editorische Anmerkung

Die englische Version von „Stationen einer Freundschaft“ ist 2012 für einen Gedenkband für Donald Davidson (1917–2003) geplant. Zu erwähnen ist, dass Donald Davidson auf eines der Themen von Dieter Henrichs philosophischen Forschungen „Selbst als ein primitiver Begriff“ antwortete: D. Davidson, „6. The Irreducibility of the Concept of the Self“ (1998), S. 85–91, in: ders., *Subjective, Intersubjective, Objective, Oxford*: Oxford University Press 2001; rep. M. Stamm Hrsg., *Philosophie in synthetischer Absicht: Synthesis in Mind. Festschrift zu Dieter Henrichs 70. Geburtstag*, Stuttgart: Klett-Cotta 1998, S. 123–130.

Prof. Dr. Dr.h.c. phil. Emeritus Dieter Henrich  
Ludwig-Maximilians-Universität München, München